

Behn, Friedrich: Vor- und Frühgeschichte. Grundlagen, Aufgaben, Methoden. 8<sup>o</sup>. 275 S. mit 93 Abb. im Text u. auf Tafeln. Wiesbaden 1948.

Handbücher der Urgeschichtsforschung sind nicht sehr häufig, und so muß jeder Versuch, ein solches zu schaffen, begrüßt werden. Behn setzt sich bewußt in Gegensatz zu der unter Reinerth parteipolitisch ausgerichteten Auffassung und versucht in sachlich-ruhiger Kritik die Begriffe neu zu ordnen. Daß er dabei an dem unlogischen Wort „Vorgeschichte“ statt „Urgeschichte“ festhält, ist bedauerlich, denn es dürfte kaum stimmen, daß Urgeschichte im allgemeinen als Teilgebiet der Geologie aufgefaßt wird, das dürfte wohl eine Verwechslung mit „Erdgeschichte“ sein. In einer Reihe großer Überblicke, die für den weiteren Kreis der geistig Interessierten, nicht für den Fachmann, bestimmt sind, erörtert B. die Methodik, die Stellung der Urgeschichte zur Naturwissenschaft und Sprachwissenschaft, die Urgeschichte als Teil der Geschichte, der Völkerkunde und Volkskunde und kommt dann auf den Menschen selbst, seine Tracht und seinen Körperschmuck, auf seine natürliche Umwelt, auf das soziale Leben, den Handel, das geistige Leben, sowie die Religion und schließt mit einer Geschichte der Forschung, wobei auch die Bergung der Funde durch Ausgrabungen und ihre Auswertung in den Museen behandelt ist. Die Überblicke sind gut, nur wäre zu wünschen, daß sie noch mehr als bisher die neuesten internationalen Forschungsergebnisse berücksichtigten, so ist z. B. die Übersicht über die Kulturstufen im Eiszeitalter nach Obermaier längst überholt, sogar durch Obermaier selbst und dann vor allem durch H. Breuil. Auch in dem als Anhang gegebenen Überblick über das Schrifttum sind Arbeiten aufgeführt, die heute ihre Bedeutung verloren haben, dagegen fehlen grundlegende neue Arbeiten wie z. B. bei dem Menschen der Vorzeit die Arbeiten von Weinert, und bei Tracht und Körperschmuck das Werk von Schlabow über die Tuchmacher der Bronzezeit usw.

Jacob-Friesen

Carsten, Rheder Heinz: Chauken, Friesen und Sachsen zwischen Elbe und Flie. Veröffentlichungen des friesischen Instituts, Reihe A, Volks- und Stammeskunde. 1. Heft. Hansischer Gildenverlag, Hamburg 1948. 8<sup>o</sup>. 98 S., 5 Karten, 2 Abb.

Das vorliegende Werk ist der nur wesentlich veränderte Abdruck der 1. Auflage von 1941, deren größter Teil im Jahre 1943 in Hamburg verbrannte. Dem Bedauern über das Fehlen der vielen für das Verständnis des Textes förderlichen Abbildungen der ersten Auflage gesellt sich jenes über die Tatsache, daß durch eine gründliche Neubearbeitung manche Hypothese auf Grund der inzwischen erschienenen deutschen und der während des Krieges nicht zugänglichen ausländischen Literatur eine Festigung oder Änderung hätte erfahren können.

Das Schwergewicht der vorliegenden Arbeit liegt unbedingt auf dem Gebiet der Auswertung der Ortsnamen als Quelle für die historische Forschung. Die historischen und urgeschichtlichen Quellen dienen dem Verf. nur dazu, den Nachweis zu führen, daß seine Methode anwendbar und sein Ergebnis richtig ist. Vielleicht ist es deshalb kein Fehler, wenn er bei dem Vergleich zwischen den Arbeitsergebnissen der Ortsnamenkunde mit denen der Urgeschichte die inzwischen erschienenen Arbeiten nicht nachträglich erwähnte, obwohl sie die Ansichten des Verfassers besser bestätigt hätten, als die ihm 1941 vorliegende Literatur. Wird doch so die Selbständigkeit seiner Arbeitsergebnisse gegenüber denen anderer Forschungszweige um so deutlicher.

Der Verf. sondert als älteste Ortsnamengruppe die -ingi- und -heim-Namen aus. Die -ingi-Namen — im Westen oft zu -ens verwandelt — schreibt er den Chauken zu. In ihrem Verbreitungsgebiet bis ins holländische Friesland hinein glaubt er, die Ausdehnung chaukischen Siedlungslandes sehen zu müssen.

Die -heim- oder -um-Namen dagegen hält er für friesisch und meint, mit ihnen die Landnahme dieses Stammes verfolgen zu können. Teilweise werden alte -ingi-Namen in -heim-Namen umgewandelt. Wichtig für die Stammeskunde ist die Tatsache, daß die chaukischen -ingi-Namen sich ohne Unterbrechung in das Gebiet der Lüneburg-Heide fortsetzen und somit eine Verbindung mit dem suebisch-herminonischen Raum aufzeigen, die neuerdings auch urgeschichtlich nachzuweisen versucht wurde (Asmus, Probleme der Küstenforschung des südlichen Nordseegebietes, Bd. 3, S. 71 ff.).

Die Datierung der -ward-Namen erst in das 2. nachchristliche Jahrhundert und damit die Annahme einer erst verhältnismäßig späten Besiedlung der Wurster Marsch wird sich nicht halten lassen, da in Einswarden und auf der Barward — hier sogar nur bei einer Notgrabung — schon Funde des 2. vorchristlichen Jahrhunderts gemacht wurden (Genrich, Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 2, S. 162). Hier wird man erst einmal umfassende Grabungen durchführen müssen, die über diese Frage endgültig Aufschluß geben können.

Seine Ergebnisse versucht der Verf. mit den urgeschichtlichen Arbeitsergebnissen in Einklang zu bringen. Zu diesem Versuch kann man nur sagen, daß die Funde zwar nicht gegen die Theorien des Verf. sprechen, aber auch nicht gerade als Beweis für ihre Richtigkeit angesehen werden können. Dazu fehlt bisher eine gründliche Materialausbreitung und Bearbeitung, ganz abgesehen von der Tatsache, daß die urgeschichtliche Wissenschaft sich z. Zt. ihrer eigenen Methoden zur Erschließung der Stammesgeschichte noch nicht recht sicher ist. Vielleicht ergibt sich einmal die Möglichkeit, durch den Vergleich der Ergebnisse der Ortsnamenforschung mit denen der urgeschichtlichen Kulturgruppenforschung zu sicheren Ergebnissen zu kommen.

Dieser Versuch scheint gelungen zu sein für die Urgeschichte der Sachsen, denen der Verf. die sted-Namen zuweist. Sie füllen die Geest zwischen der Elbe- und Wesermündung, von der uns die zahllosen und reich belegten Sachsenfriedhöfe bekannt sind. Sie dringen weiter über die Weser in die Oldenburger Geest bis an die friesischen Grenzen heran und greifen nach Südosten über die Ost-Hamme - Niederung hinaus. Die Verbindung mit Dithmarschen zeigt das Land ihrer Herkunft an. Das seltene Auftreten in der Marsch — so könnte man den Verf. ergänzen — kann mit der Notwendigkeit begründet werden, die alten bereits benannten Wurtensiedlungen weiter benutzen zu müssen. Neugründungen waren damals nur noch auf der Geest möglich.

Die urgeschichtlichen Funde sagen dasselbe — mehr als der Verf. nach der ihm vorliegenden Literatur sehen konnte — wie neuere Untersuchungen zeigen (Genrich, Neue Gesichtspunkte zum Ursprung der Sachsen, Archiv f. Landes- u. Volkskunde f. Nieders., H. 16, 1943, S. 83 ff.), daß die Untersuchungen von Ortsnamenkunde und Urgeschichte völlig unabhängig voneinander zum gleichen Ergebnis kamen, gibt diesen doch wohl eine an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit. Der Verf. irrt z. B., wenn er den bekannten Friedhof von Borgstedt bei Rendsburg für sächsisch-suebisch gemischt hält. Er gehört formenkundlich zur Landschaft Angeln. Der Verf. will die Buckelkeramik der Sachsen aus chaukischem Einfluß erklären, während sie in Jütland ihren Ursprung hat. Dieser und andere Irrtümer auf urgeschichtlichem Gebiet, deren Berichtigung die Ansicht des Verf. nur hätte stützen können, zeigen jedoch mehr als deutlich, daß die Ergebnisse der Ortsnamenforschung durchaus ernst zu nehmen sind und völlig unabhängig von anderen Forschungszweigen gewonnen wurden.

Viele andere Ergebnisse, die der Verf. erzielt hat, würde es auch nach dem vorgelegten urgeschichtlichen Material — das leider meist nicht für eine klare Entscheidung ausreicht — als reizvoll erscheinen lassen, die gleichen Fragen auf Grund des urgeschichtlichen Fundstoffes gründlich zu untersuchen.

Im ganzen gesehen: Wenn wir auch nicht alle Ergebnisse der vorliegenden Arbeit widerspruchlos übernehmen können, wenn auch manche Hypothesen noch weiter unterbaut oder geändert werden müssen, so werden doch so viele Anregungen vermittelt, daß man das Werk bei einer Behandlung der Stammesgeschichte Nordwestdeutschlands nicht wird übergehen können.

A. Genrich

Herbig, Reinhard: Götter und Dämonen der Etrusker. In der Schriftenreihe „Der Kunstspiegel“. 8<sup>o</sup>. 36 S. mit 6 Abb. im Text und 51 Abb. auf Tafeln. Heidelberg 1948. Scherer-Verlag.

In einer Zeit, als in Mitteleuropa die Hallstattkultur großen Einfluß gewann, ja, bis nach Nordeuropa vereinzelt ausstrahlte,